

*marġa 'iyya*-Ansatz von Kutscher mit einbezogen, um islamische Autorität und jene, die sie innehaben, zu beschreiben.

Als Beispiele für verschiedene Formen von Autorität bzw. Autoritäten nannte Kutscher Yūsuf al-Qaraḍāwī (Ägypten/Katar) und Muḥammad Šāliḥ al-Munaḡġid (Saudi-Arabien). Ihm zufolge ließen sich beide als transnationale charismatische Gelehrte bezeichnen. In der abschließenden Diskussion wurde jedoch darauf hingewiesen, dass der Begriff „charismatisch“ stark zu relativieren bzw. zu überdenken sei. Ein Hauptanliegen von Kutscher ist es zudem, herauszufinden, wie sich muslimische Gelehrte zu Fragen von politischen Einstellungen und Verhaltensweisen von Muslimen positionieren und wie sie die Deutungshoheit für Muslime zu erlangen versuchen.

Gemeinsam haben die drei oben skizzierten Beiträge, dass sie insbesondere auch die Muslime in einem nicht-muslimischen Kontext betreffen. Daher liefern sie sowohl für die Etablierung der Islamischen Theologie als auch für die Islamische Religionspädagogik in Deutschland und Europa wichtige Diskurseinblicke, die unbedingt weiterverfolgt werden sollten.

\*\*\*

## **900 Jahre al-Ġazālī im Spiegel der islamischen Wissenschaften – Perspektiven für eine Islamische Theologie in Deutschland**

„Von Nischapur und Bagdad nach Osnabrück“: Impressionen von der Konferenz *900 Jahre al-Ġazālī* am Zentrum für Interkulturelle Islamstudien (ZIIS) an der Universität Osnabrück

28. bis 30. Oktober 2011

*Birgit Krawietz\**

Die interdisziplinäre und internationale Konferenz zu dem muslimischen Theologen, Juristen und Philosophen Abū Ḥāmid al-Ġazālī (auch al-Ġazzālī, 1045-1111 n. Chr.) hat vom 28. bis zum 30. Oktober 2011 eine beträchtliche Zahl an Besuchern in die niedersächsische Stadt Osnabrück gelockt. Immerhin handelt es sich um einen der – nach weit verbreitetem Urteil sogar den – bedeutendsten und einflussreichsten vormodernen islamischen Gelehrten. Sein vielschichtiges, aber nicht unumstrittenes und durchaus widersprüchliches Werk verbunden mit seiner persönlich-intellektuellen Reifung durch tiefreichende Krisenerlebnisse hat schon lange die Aufmerksamkeit der Islamwissenschaft auf sich gezogen. Wie erforschungsbedürftig und herausfordernd dieses Werk aber immer noch ist, stellten in diesem runden Todesjahr gleich mehrere hochkarätig besetzte Konferenzen unter Beweis, davon allein zwei in den USA (Columbus, Ohio State University und New Haven, Yale University) sowie weitere u.a. in der Türkei.

Bislang kannte ich Osnabrück nur vom Umsteigen und hatte mich dabei nicht ein einziges Mal veranlasst gesehen, auch nur auf den Bahnhofsvorplatz zu treten. Auf der Suche nach neuen Ansätzen ist dann auch beim Fußweg vom Bahnhofshotel zur Tagungsstätte die von 6.00 bis 19.00 Uhr geöffnete „Frühgaststätte bei Gerda & Bernd“ auf weiter Flur das einzige Zeichen von kreativer Anknüpfung an bestehendes Erbe. Zehn Minuten später steht man jedoch unvermittelt vor dem freundlich-eleganten Osnabrücker Barockschloss. Es war seinerzeit Sitz des protestantischen Fürstbischof Ernst August I. (gest. 1698). In dem quittengelben Gebäude residiert die Verwaltung der erst 1974 gegründeten Osnabrücker Universität, die nunmehr für diese Konferenz ihr bestes Stück zur Verfügung gestellt hatte. Die Akustik der Ringstraße verwandelt sich in dem Moment, in dem man in

---

\* Prof. Dr. Birgit Krawietz ist tätig am Institut für Islamwissenschaft an der Freien Universität Berlin.

den Vorhof eintritt. Auch optisch eröffnet sich eine andere Welt; fast fühlt man sich an das im 11. Jhd. zu einer ersten Blüte gelangte System der Moscheehochschulen (Sing. *madrasa*) erinnert, ein Erfolgsmodell jenseits rein privater Unterrichtszirkel, in denen die religiös-rechtliche Unterweisung im Rahmen der sogenannten koranischen Wissenschaften lehrplanmäßig systematisiert und – oft als fromme Stiftung (*waqf*) – institutionalisiert wurde. Diese Medresen mit Unterbringungsmöglichkeiten und festen Stellen für Gelehrte bestimmter Fächer oder Aufgaben sowie eigenen Bibliotheksbeständen sorgten in weiten Teilen der islamischen Welt viele Jahrhunderte lang für eine Professionalisierung von konfessionsgebundener Forschung und Lehre. Die vom Seljuken-Wezir (oder wie einer der Teilnehmer sagte, „damaligen Ministerpräsidenten“) Nizām al-Mulk betriebene Gründung der Nizāmiyya-Madrasa in Bagdad im Jahre 1067 katapultierte den aus dem ostiranischen Tus stammenden Gelehrten al-Ġazālī, der im nahen Nischapur studiert hatte, 1091 an die Spitze des damaligen religiösen Establishments. Politische Wirren und die besagten Krisen al-Ġazālīs veranlassten jedoch seinen über zehnjährigen Rückzug aus dem Hochschulbetrieb zugunsten der spirituellen Suche auf dem mystischen Pfad der Sufis. Diese Erlebnisse reflektierte er jedoch gleichermaßen kritisch wie auch reine Verstandesübungen. Nach langen Jahren der Wanderschaft legte er mit der „Wiederbelebung der religiösen Wissenschaften“ (*Iḥyā’ ‘ulūm al-dīn*) seine berühmte Synthese vor, die inzwischen zunehmend seinen diversen anderen Schriften gegenübergestellt wird.

Im Festsaal des Schlosses kam das Beste am Auftaktabend zur Konferenz des Zentrums für Interkulturelle Islamstudien (ZIIS) in Gestalt der u.a. auch in Osnabrück ausgebildeten Pianistin Oksana Köhn aus Tadschikistan am Konzertflügel. Man konnte sich nicht aussuchen, wie man die Darbietung finden wollte; sie war in jeder Hinsicht perfekt für diese Aufgabe ausgewählt. Es konnte aber so nicht bleiben, dass nunmehr jeder auf dem Podium allseits den richtigen Ton traf. Die dergestalt prachtvoll architektonisch und musikalisch eingerahmten Reden waren somit schnell von dieser Welt. Der eigentlich angekündigte iranische Theologe Prof. Dr. Gholamreza Aavani, Direktor der Teheraner Akademie für Weltweisheit und Philosophie, hatte wohl nicht ausreisen dürfen. Ich persönlich war offen gestanden nicht unfroh, dass es statt der von mir vermuteten geglätteten Hybridphilosophie eher in Richtung Tacheles ging bzw. die notgedrungen stark improvisierte Rede – des verdienstvollerweise ganz kurzfristig Eingesprungenen – Bruchzonen deutlich erkennen ließ: Prof. Dr. Reinhold Mokrosch, Emeritus für Evangelische Theologie an der Universität Osnabrück, präsentierte in einem „I have a dream“-Refrain genau acht Ausgangs- und Eckpunkte des Studienganges „Islamische Studien“ in Deutschland, nämlich: (i) den höheren Grad an Gläubigkeit auch von jungen Muslimen, (ii) ihr tiefes Gottvertrauen und die Verantwortungsbereitschaft des Einzelnen, (iii) den großen Dschihad (*Ġihād*) als Kampf gegen die Triebseele, (iv) eine weitergehende Ausdifferenzierung in säkular/religiös sowie Politik/Religion, (v) Islam nicht als Ideologie, (vi) „dass die islamischen Werte zum Klingen kommen“, wie Schöpfung bewahren, Gerechtigkeit, Toleranz, Solidarität, Ehrfurcht vor Leben oder das Rauschmittelverbot, (vii) „den Weg islamischer Aufklärung weitergehen“, man wisse ja, dass Muslime in dieser Hinsicht keinen Import bräuchten, und (viii) benannte er zum Schluss jedoch als unbedingt aktiv zu verhindernden „Alptraum“ eine Exegese der heiligen Quellen des Islams im Sinne einer bloßen Apologetik des Bisherigen. Der Vortrag von Mokrosch kam wohl trotz oder gerade wegen seiner improvisierten Art gut beim Publikum an. Mich hat jedoch der als rhetorischer Höhepunkt gedachte Ausdruck, der „Edelstein des Islam“ solle „zum Funkeln gebracht“ werden, sehr irritiert (mal ganz abgesehen davon, dass ich mit islamischem Kulturleben ganz andere Aggregatzustände assoziiere). In wahrscheinlich unfreiwilliger Drastik und höchst bedenklicher Metaphorik, die man weniger mit Staubtuch assoziiert als mit Schraubstöcken zum Schleifen, veranschaulicht eine solche Sprachverwendung das Grundproblem einer untergründigen Gängelung, Kontrolle und Zurichtung durch Politik, Institutionen und Medien; d.h. allzu deutlich werden dem neu etablierten Fach vorgegebene Pfade ins Aufgabenheft geschrieben und Schlagwörter als verbindlich ausgegeben. Man könnte sich ja auch auf den Standpunkt stellen, dass kein Anlass zu Befürchtungen besteht, wenn man hinreichend intelligenten und motivierten Leuten einen Freiraum zur geistigen Muße, Diskussion und Entfaltung zur Verfügung stellt, ohne ständig Suchscheinwerfer auf vermeint-

liche Machenschaften zu richten. Das intellektuelle Coaching durch die Evangelische und Katholische Theologie sowie weitere Akteure dürfte vor allen Dingen dann problematisch werden, wenn beispielsweise das riesige kulturelle Reservoir islamischer Jurisprudenz (vielleicht besser mit Normativität zu bezeichnen) als bedenklich ausgegliedert wird. Hier hatte die Ġazālī-Konferenz insofern vorgebaut, als insbesondere Ġazālīs Nachdenken über juristische Methodenlehre, geschützte Rechtsgüter und die Beschaffenheit bzw. grundsätzliche Offenheit „richtigen“ Rechts im Sinne Gottes nicht nur ganz charakteristisch für sein Werk ist und von herausragender Bedeutung für die islamische Geistesgeschichte insgesamt, sondern weil dies gerade auch für jüngere Entwicklungen wichtige Anknüpfungspunkte bietet. Darauf gingen verschiedene Vorträge ein, wie z.B. derjenige von Yunus Apaydin aus Kayseri mit seinen Darlegungen zur Rechtsfortbildung und ungeprüften Übernahme bestehender Auffassungen, oder der Beitrag seines Kollegen Halit Ünal, der sich im Rahmen von Ġazālīs Theorie der basalen Grundwerte islamischen Rechts mit der schon sprichwörtlichen Flexibilität der Entscheidungen des zweiten Kalifen ‘Umar beschäftigte. Ich möchte hier jedoch den wissenschaftlichen Rezensionen des in Vorbereitung befindlichen Sammelbandes zur Konferenz nicht vorgreifen und skizziere darum weiterhin lediglich einige persönliche Impressionen von der Konferenz.

Das erste Panel präsentierten Prof. Dr. Maha El Kaisy-Friemuth von der Universität Leuven, die für ihr Buch *God and Humans in Islamic Thought* den *Iranian World Prize for the Book of the Year 2007* erhalten hatte, sowie der bekannte Hochschullehrer und Ġazālī-Übersetzer von der Universität Cambridge, Timothy Winter, der auch an der Azhar-Universität und in Saudi-Arabien studiert hat. Beide äußerten sich jedoch etwas kleinteiliger, als man bei dieser prominenten Platzierung hätte erwarten können. El Kaisy-Friemuth fokussierte stark auf die Schau Gottes in Ġazālīs *Miškāt al-anwār* und dessen elitären Charakter; Winter betrachtete im Kern das 37. Buch seines *Ihyā’* zur frommen Absicht (*nīya*) als bedeutsames Prisma seiner Kritik am bloßen Legalismus und als Plädoyer für die Spiritualisierung islamischer Praxis. Winter verblüffte einen deutschen Fragesteller arabischer Herkunft, der seine Frage nicht auf Englisch formulieren mochte, mit einer eleganten hocharabischen Replik, die alles andere als knapp ausfiel. Die aus meiner Sicht jedoch eigentliche “keynote speech” hielt am dritten und letzten Tag Prof. Dr. Gerhard Böwering (der immer den richtigen Ton findet, solange er einen Vortrag hält): Man könne bei Ġazālī “striking similarities with the life of the Prophet” feststellen. Er sei kein bloßer Interpret der heiligen Quellen gewesen: Ġazālī “flourished by reading his soul.” Böwering schlug elegant den Bogen vom zu Zeiten Ġazālīs breitflächig errichteten Madrasa-System zu der Situation in Deutschland mit den neuen Professuren heutzutage. Von muslimischer Seite könnten nun belebende Impulse für die Gesellschaft in Deutschland ausgehen, denn “Islam is vibrant, Christianity is stale; the Christian faith no longer speaks to them personally.” Böwering trug dies mit solcher Verve vor, dass – zumindest unmittelbar – kein Zweifel bestand: Der Weg führt geradewegs von Nischapur und Bagdad nach Osnabrück. Im Übrigen war dieses ganze Panel sehr spannend: Prof. Dr. Frank Griffel (Yale University) stellte eindrucksvoll die Verbindung zwischen Philosophie, Recht und Religion her; Dr. Nicolai Sinai (Cambridge) schloss an mit der hochbedeutsamen Frage, inwieweit sich Ġazālī in das philosophische Denksystem eingefügt oder lediglich philosophische Motive angeeignet habe. Andere Panels beschäftigten sich eingehender mit der Rolle der Ratio, dem Wissenschaftsbegriff oder auch der pädagogischen Ausrichtung von al-Ġazālī. Gerade am letzten Tag wurde Philosophie großgeschrieben. Manch einer trug seine persönliche Agenda allzu deutlich in seine Ausführungen hinein. Prof. em. Dr. Bernd Radtke (Utrecht) ließ – welch Wunder – in Diskussionen durchblicken, dass Ġazālī in seinem *Ihya* ein großer Plagiator gewesen sei; laut Ass. Prof. Dr. Cemil Oruç (Elazığ) setzt Ġazālī für eine gedeihliche Persönlichkeits- und Moralentwicklung junger Menschen die alleinige Verabreichung von “halal food” voraus u.a. Beispiele mehr.

Auch in Habitusfragen war diese nicht nur internationale und interdisziplinäre, sondern vor allem auch interkonfessionelle bzw. erklärte Säkularisten oder auch Atheisten miteinschließende Konferenz nicht uninteressant. Seit einigen Jahren und spätestens seit dem Bologna-Prozess hat der Kauz

bzw. verschrobene Professor als *role model* oder zumindest doch geduldete Daseinsform im akademischen Bereich vollends ausgedient. Man ist zunehmend gehalten, den allseits gut funktionierenden, wendigen Wissenschafts-Manager zu geben. Erklärtermaßen muslimische Gelehrte fügen sich dieser rezenten Standardisierung aber keineswegs selbstverständlich. Ein muslimischer Gelehrter deutete einen Fehler an, den ich in einer bestimmten Publikation gemacht haben soll, war aber „aus Höflichkeit“ durch nichts in der Welt dazu zu bewegen, ihn zu benennen. Ein Referent wurde u.a. mit der Bemerkung vorgestellt, er sei Vater von sechs Kindern, was ihm den Applaus von einigen Teilnehmern eintrug, während mir mein mir nicht bekannter Sitznachbar zuraunte: „Sicher meint er nur die Söhne.“ Die starke Präsenz männlicher Redner wurde verschiedentlich in Gesprächen am Rande thematisiert. Dazu ist allerdings anzumerken, dass für die zwei Wochen später stattfindende Konferenz in Columbus (Ohio) 26 Redner angesetzt waren, davon zwei weibliche Vortragende (von denen eine nicht auftauchte), Osnabrück also bei zwei Frauen von insgesamt 16 Rednern mit einer deutlich höheren Frauenquote in Erscheinung trat. Es mag aber wohl eher so sein, dass die Erörterung des Werkes großer Männer grundsätzlich eher die Herren der Schöpfung auf den Plan ruft. Allerdings spielte identitätsgestaltendes, neo-islamisches Raum- und Körper-Management durchaus eine Rolle: Ein Konferenzbesucher brüskierte eine anwesende Hochschullehrerin, die sich gerade mit einem der Herren (Axel Ayyub Köhler) unterhalten hatte, mit der Bemerkung: „Ach, ich dachte, Sie sind seine Frau.“ Während die Kollegin noch empört nach Luft schnappte, fand ich die neue Vielfalt in mancherlei Hinsicht doch amüsant: Endlich gab es auch mal wieder eine Konferenz auf deutschem Boden statt, bei der weitgehend Deutsch gesprochen werden durfte, notfalls auf Arabisch, Türkisch, oder Englisch umgeschaltet wurde. Manche muslimische Teilnehmer gerieten geradezu in Partystimmung: „Letztes Mal haben wir noch nicht die Aula bekommen“, und sie wünschen sich für nächstes Jahr genau dort eine Konferenz zu Rūmī. Gerade das Engagement der Hilfstruppen jedweder Art, die sich sprichwörtlich ein Bein ausrissen, lässt keinen Zweifel daran, dass diese Veranstaltung und der zugehörige Studiengang von den Beteiligten als für sie persönlich wichtig unterstützt und mitgetragen wird. Vor allem Frauen, die zugegebenermaßen nicht das Podium gekapert hatten, ließen in Gesprächen am Rande erkennen, wie wichtig diese Entwicklungsmöglichkeiten in einem solchen Schutzraum für sie sind.

Abschließend ist zu sagen, dass hier vieles gleichzeitig stattfand und sicher nicht nur auf der Vorderbühne. Dabei wurden allerdings nicht permanent Grenzen überschritten; neben einer ganzen Reihe glänzender Vorträge war einiges ziemlich konventionell bzw. bot die eine oder andere abenteuerliche Verkürzung beanspruchter geistesgeschichtlicher Genealogien. Die Landschaft ist jedoch in mehrfacher Hinsicht bunter geworden. Der Osnabrücker Zugang bestand auf jeden Fall darin, weder das theologische, noch das juristische oder philosophische Werk zu privilegieren, sondern potenziell alle Aspekte des Werkes von al-Ġazālī nutzbar zu machen.

\*\*\*